

Markus Hero, Volkhard Krech, Helmut Zander (Hgg.), **Religiöse Vielfalt in Nordrhein-Westfalen**. Empirische Befunde und Perspektiven der Globalisierung vor Ort, mit Tabellen und Karten, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn / München / Wien / Zürich 2007 und 2008, ISBN 3-506-76456-X und 978-3-506-7656-0.

Rund ein Viertel der Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen hat eine Zuwanderungsgeschichte. Dies wirkt sich auch in der religiösen Vielfalt des Bundeslandes aus. Eine Vielzahl von Religionsgemeinschaften, Kulturen und Strömungen wurde im religionswissenschaftlichen „Bochumer Pluralismus-Projekt“ ab 2005 ermittelt, das mit Förderung Nordrhein-Westfalens an der Ruhr-Universität Bochum durchgeführt wurde. Grundlagen waren im Wesentlichen religionsstatistische Erhebungen; qualitative Fallstudien wurden nur ansatzweise durchgeführt. Es entstanden rund 8 500 Datensätze von Gemeinden oder Ortsgruppen (19 ff.). In diesem Zusammenhang wurde der oben angezeigte Aufsatzsammelband erstellt und ein Internetportal unter <http://www.religion-plural.org> eingerichtet.

Im Buch steht die langfristige Pluralisierung der religiösen Verhältnisse in Nordrhein-Westfalen im Mittelpunkt. Sie ist Thema des einleitenden Beitrags von Volkhard Krech (24-43). Mit Methoden der deskriptiven Statistik (Streudiagramme, Diversitätsindex u. a.) gelingt Krech eine präzise Analyse. Allerdings werden historische Aspekte relativ wenig berücksichtigt.

Die Römisch-katholische Kirche wird in zwei Aufsätzen behandelt. *Wilhelm Damberg* gibt einen Überblick über die Geschichte und Gegenwart der katholischen Kirche in Nordrhein-Westfalen (45-52). Er holt sehr weit bis zum Römischen Reich aus, jedoch findet z. B. das in diesem Bundesland wirksame Preußen-Konkordat keine Erwähnung. In seinen weiteren Ausführungen hat Damberg vor allem das katholische Verbändewesen im Blick. Insgesamt bietet der Beitrag Dambergs nur Bekanntes über den Zustand der katholischen Kirche.

Unter der These einer „inneren Pluralisierung statt äußeren Differenzierung“ berichtet *Helmut Zander* über die katholische Kirche in der Stadt Bonn (52-66). Sein „pluralisierungshistorischer Rückblick“ beginnt in der Römerzeit (53).

Volkhard Krech präsentiert unter der Überschrift „Zwischen hohem Engagement und Religion bei Gelegenheit“ die evangelischen Landeskirchen (67-83). Er stellt interessante Umfrageergebnisse vor. Auf die Frage nach dem Glauben antworteten rund 40 % der Glieder der evangelischen Landeskirchen in Nordrhein-Westfalen, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus offenbart hat (71). Den Aussagen, dass Gott wie ein Vater durch das Leben führt und dass Jesus Christus lebt, stimmte jeweils eine Minderheit zu (72). Nur ein gutes Drittel der Kirchenglieder fühlt sich mit ihrer Landeskirche verbunden, allerdings kommt für 83 % von

ihnen ein Kirchenaustritt nicht infrage (73). Fast 73 % der landeskirchlichen Evangelischen beteiligt sich, abgesehen vom Gottesdienstbesuch, nicht am Gemeindeleben (74). Interreligiöse Kontakte der Kirchen werden von den Kirchengliedern für wichtig erachtet (77 f.). Dem uneingeschränkten Bau von sichtbaren Moscheen steht man aber distanziert gegenüber (79). Über ein Drittel der Kirchenglieder interessiert sich für nichtchristliche Praktiken einschließlich Horoskope und Astrologie (80). Krechs Ausführungen unter „Kleine Geschichte der evangelischen Kirchen in Nordrhein-Westfalen“ sind fachlich unbefriedigend. Er erwähnt z. B. den Pietismus nur für Westfalen, was unvollständig ist. Der lippischen Kleinstadt Lemgo im Nordosten Nordrhein-Westfalens räumt Krech einen überdimensionierten Platz ein. Das „Kirchliche Handeln“ reduziert sich bei ihm auf die bloße Nennung großer Zahlen bis zur letzten Ziffer ohne Vergleiche, Bezugsgrößen, Entwicklungen und Zusammenhänge (70).

Nikolaj Thon (84-99) zeigt deutlich den Zusammenhang des Wachstums der christlichen Orthodoxie im Zusammenhang mit der Migration aus den entsprechenden Ländern auf, die zu einer starken Vermehrung von Bistümern, Gemeinden und Priestern sowie ihrer Verwurzelung und Institutionalisierung führte. Aus seiner Sicht „kommt auch der Festigung der Orthodoxie auf deutschem Boden für die Gesamtorthodoxie eine eminente zukunftsweisende Bedeutung zu.“ (92).

Sören Asmus nimmt in seinem Beitrag die Verhältnisse der Migranten in den beiden christlichen Großkirchen in den Blick (114-124). Er beschreibt die Integrationsprobleme lutherischer Flüchtlinge und Vertriebener aus Ostdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und die Gründung von katholischen Gemeinden der „Gastarbeiter“ und ihrer Familien aus Südeuropa. Seit den 1990er Jahren integriert die katholische Kirche diese „Parallelgemeinden“ in die heimischen Ortsgemeinden (115-119). Bei den Integrationsmaßnahmen der Gegenwart im evangelischen Bereich gibt es eine Kooperation zwischen den Landes- und Freikirchen im Rahmen der Vereinigten Evangelischen Mission (VEM), die einen neuen Gemeindetyp für die Migranten entwickelte (121 f.). Asmus: „Zusammenfassend lassen sich die christlichen Großkirchen als unauffällige, aber effektive Integrationsagenten von christlichen Migranten und Migrantinnen beschreiben“ (123).

Mit dem Wachstum und der Organisation des Islam in Nordrhein-Westfalen setzt sich Raida Chbib auseinander (125-139), die vor allem mit der Zuwanderung von Arbeitskräften und ihren Familien in die Industrie- und Städtereionen des Bundeslandes zusammenhängen. Chbib engagiert sich für eine differenzierte Betrachtung des Islam und verweist u. a. auf die Binnenpluralität und -differenzierung sowie die äußerst heterogene Organisation der Religion. Da die formale Gemeindemitgliedschaft im Islam keine besondere Bedeutung hat, übersteigt nach seiner

Berechnung die Zahl der regelmäßigen Besucher die der Mitglieder der Gemeinden um den Faktor 5 (139). In diesem Zusammenhang weist er auf eine Vielzahl von Gemeinden und Gruppen hin, die außerhalb von allen islamischen Verbänden stehen: Es sind ein Viertel der Sunniten, alle Schiiten und ein Drittel der türkischen Aleviten (136). In den informellen Gruppen sieht er die Gefahr radikaler Einflüsse (137).

Den fundamentalen Wandel jüdischen Lebens und jüdischer Gemeinden durch die Zuwanderung von Osteuropäern nach der Öffnung der ehemaligen Sowjetunion zeigt *Michael Rubinstein* plastisch auf (140-152). Schon Rubinsteins zahlenmäßiger Vergleich der Mitgliederzahlen jüdischer Gemeinden in Nordrhein-Westfalen (1990: weniger als 5 000, heute: mehr als 31 000) (140) macht das Ausmaß der Herausforderungen für die Gemeinden deutlich, das Schilderungen aus den Gemeinden konkretisieren. Zugleich drückt sich sichtbar jüdisches Leben durch den Neubau von Synagogen, Schulen und Kindergärten aus (140).

In seinem Überblicksartikel „Identität ohne Abgrenzung“ beschreibt *Robert Kötter* die sogenannten „östlichen Religionen“ Asiens, die sich durch die Zuwanderung, aber auch – in weitaus geringerem Ausmaß – durch die Adaption von Glaubensinhalten und Kultpraktiken Einheimischer vergrößert haben (153-164). Nordrhein-Westfalen hat sich zu einem Zentrum dieser Religionen in Europa entwickelt. Die größten Gruppen stellen Buddhisten aus China, Vietnam und Thailand, welche in Vereinen organisiert sind und bald als Körperschaften öffentlichen Rechts anerkannt werden sollen (157). Diese Religionen sind in der Öffentlichkeit präsent durch 22 hinduistische Tempel, eines der größten buddhistischen Zentren Deutschlands im niederrheinischen Sonsbeck und tibetische Klöster in der Eifel.

„Auf dem Weg zum religiösen Markt?“ fragt *Markus Hero* angesichts des Wandels der Religiosität und der Vermarktung der Esoterik (165-177). Am Schluss des Aufsatzes angelangt, kann der Leser klar antworten: „Ja! Es gibt den Markt schon.“ Hero charakterisiert ihn geschickt: Konkurrenz um den Beitrag zahlenden und spendenden Klienten (165) mit fortschreitender Inszenierung des Heilsgeschehens als „Erlebniskonsum“ (168), „Psychoboom“ (170), „Ansprüche der Emanzipation und Selbstermächtigung“ (165) mit diesseitigen Heilserwartungen, Angebote der kommunalen Volkshochschulen (170 f.). „Der größte Teil neuer Religiosität in NRW wird von einzelnen Heilern, Therapeuten und Coaches bereitgestellt, die ihre Dienstleistungen individuell auf die Bedürfnisse einer wechselnden Kundschaft zusammenschneiden“ (170). Mehr als 1000 Einrichtungen und Heilspraxen existieren in Nordrhein-Westfalen, die zu über 80 % von Frauen geführt werden (172). Eine wirkliche Gefahr für das Gemeinwesen durch diese Entwicklung sieht Hero nicht. Eine Ausbreitung sei nicht nachweisbar. Hero unterstellt den Volkskirchen einen „Stigmatisierungsdiskurs“ gegen diese Religiosität (166).

Die evangelischen Freikirchen fasst *Gerhard Bleick* unter dem Titel „Bekenntnisse, Differenzen und die Kunst der Nichtwahrnehmung“ als „kleine protestantische Gemeinschaften“ zusammen (100-124). Ihre Vielfalt kommentiert er „als eine Art wunderlicher Nicht-Kommunikation unter religiösen Akteuren“ (100). Seine These gipfelt in der „Notwendigkeit der Nicht-Wahrnehmung“ in einer „Kultur der Selbstpflege“, die in einer „Verdrängungs-Kultur“ den Anderen ausblendet (112) in einem „Markt religiöser Wahrheit“ (113). Für Bleick müsste aber „moderne Religion“ „umfassende, in diese Welt gehörige Lebensbewältigungsentwürfe und Lebensräume anbieten“ (109). Diese kleinen Kirchen sieht er in einem unerhörten theologischen Dilemma, „einer legitimatorischen Bankrotterklärung“ wegen der fortschreitenden Spaltung des Leibes Christi (109 f.). Bleicks Beitrag ist offenbar von Vorurteilen und negativen Erfahrungen beeinflusst (siehe auch die Darstellung der Schwierigkeiten im Projekt, 20). Als ein aktuelles Hauptargument führt er „unversöhnliche Auseinandersetzungen“ zwischen klassischen Evangelikalen untereinander und zwischen diesen und der Pfingstbewegung an (110). Immerhin sieht er noch die VEF als „den Beginn einer effektiven interkonfessionellen Zusammenarbeit“ (113).

Hervorzuheben ist der lesenswerte Beitrag von *Thomas Langer* und *Ralf Poscher* über Religionskonflikte im Verwaltungsrecht (179-189). Die beiden Autoren untersuchten 57 Verfahren vor den Verwaltungsgerichten in Nordrhein-Westfalen zwischen 1985 und 2005, die offensichtlich aus religiösen Motiven geführt wurden. Sie ergänzten sie durch Interviews. Es fällt auf, dass die Bereitschaft zu Klagen deutlich zugenommen hat. Fast vier Fünftel der Klagen fallen auf Mitglieder der Religionsgemeinschaften mit Migrationshintergründen, davon waren 26 muslimisch und 16 russlanddeutsche Evangeliumschröten-Baptisten (181 f.). Wichtigster Streitgegenstand war mit großem Abstand die Schulpflicht (187). Insgesamt aber kann nicht von einem „Kampf der Kulturen“ gesprochen werden (189).

Unter der Überschrift „Die politische Dimension religiöser Vielfalt“ fasst *Volkhard Kreck* die Hauptaussagen der vorherigen Aufsätze zu Einzelaspekten zusammen (190-203) und diskutiert auch die Rolle der evangelikalen, charismatischen und russlanddeutschen Migrantengemeinden unter der rhetorischen Frage „Parallelgesellschaften oder religiöse Organisationen als Partizipationsagenten?“ (201).

Tabellen und farbigen Karten (211-231) stellen anschaulich die Verhältnisse der Religionen auf der Ebene der Kreise und kreisfreien Städte dar.

Das als „Kleines Lexikon der in NRW vertretenen Religionsgemeinschaften“ bezeichnete Glossar von 90 Seiten bietet für jede Denomination, die in dem religionswissenschaftlichen Projekt erfasst wurde, ein Porträt von wenigen Zeilen. Die Vorbemerkungen zeigen eine sehr dis-

tanzierte Haltung seiner Urheber zu den christlichen Kirchen und Veröffentlichungen einschließlich Lexika (235). Selbst renommierte Werke (RGG, TRE, LTK) erscheinen nicht im Literaturverzeichnis. Durch diese fachliche Selbstbeschränkung und der Versuch einer extremen Informationsverdichtung auf wenige Zeilen sind eine Reihe von Stichworten sprachlich und inhaltlich verunglückt. Da hat die diffuse Mischung aus Selbstdarstellungen und Mitwirkungen der Religionsgemeinschaften in Kombination mit „wissenschaftlicher Außenperspektive“ (233) als Korrektiv nicht immer gegriffen. Beispiele: „Das Christentum breitete sich zuerst regional, seit der Reformation des 16. Jh. auch in Konfessionskirchen aus“ (Helmut Zander, 241), „Die Landeskirchen haben sich historisch aus den mittelalterlichen Staaten entwickelt“ (Helmut Zander, 249). Die Begriffe „pfingstlich“ und „charismatisch“ werden synonym verwendet, ihre Denominationen als „verfeindete Brüder“ bezeichnet (235). „Pfingstler und Charismatiker vertreten einen dreistufigen Heilsweg...“ (Gerhard Bleick u. Gabriele Schäfer, 271). Die Behauptung, „Pfingstlich-charismatische Migrationskirchen“ seien „eher selten“ Mitglieder des BFP (Gabriele Schäfer, 275) übersieht, dass im BFP – mit steigender Tendenz – bereits 22 % der Mitglieder Migrantengemeinden sind. Diese Tatsache wird auch nicht im Artikel über den BFP erwähnt. Der russlanddeutsche Bund FECCG wird von Gerhard Bleick ganz vorsichtig angegangen mit den Worten „... soweit bekannt“ (277); seine angeschlossenen Gemeinden in Nordrhein-Westfalen finden keine Beachtung. Hier ist das öffentlich zugängliche aktuelle Gemeindeverzeichnis auf der Jugendseite des FECCG-Bundes im Internet übersehen worden.

Herausgeber und Autoren dieses Aufsatzsammelbandes verstehen ihre Standpunkte und Erkenntnisse zu formulieren. Die Präsentation gesellschaftlicher und organisationssoziologischer Phänomene sowie der Methodeneinsatz der Statistik und Kartografie sind die Stärken des Buches. Wegen dieser Teile lohnt sich ein Blick in dieses Buch. Allerdings ist die fachliche Qualität seiner Beiträge sehr unterschiedlich. Nicht alle Autoren waren in der Lage, wirklich relevante neue Ergebnisse aus dem Projekt der Bochumer Religionswissenschaft vorzulegen, einige mussten sich auf flotte Thesen oder die Wiederholung von Bekanntem beschränken. In einigen Fällen war wohl auch die Fachkompetenz begrenzt. Erkenntnisse der Regionalgeschichte hätten stärker in die Aufsätze und Glossarartikel einfließen müssen. Die Theologie wurde offensichtlich nicht ausreichend als Hilfswissenschaft genutzt. In der Konsequenz haben sich Flüchtigkeitsfehler und seltsame Gewichtungen eingeschlichen. So bleibt von diesem Buch als Ertrag aus dem aufwändigen Forschungsprojekt ein zwiespältiger Eindruck zurück.

Das Internetportal „<http://www.religion-plural.org>“ ist mit der Homepage der Religionswissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum verbunden. Links führen zu weiteren religionswissenschaftlichen Einrichtungen

in Deutschland, darunter zu REMID (Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst e. V.). Es werden digitalisierte Karten auf der Grundlage der Geobasisdaten des Landesvermessungsamtes Nordrhein-Westfalen mit genauen Nachweisen der lokalen Versammlungsorten der Gemeinden und Gruppen geboten. Als Hintergrund können die Dichten der Bevölkerung, der Migranten, der lokalen Einheiten einer Denomination und der religiösen Vielfalt gewählt werden. Die eingestellten Karten sind professionell konzipiert und vielseitig für den persönlichen Gebrauch nutzbar. Sie laden die Benutzer ein zu eigenen Entdeckungen in den visuellen Informationsquellen über die religiösen Verhältnisse vom gesamten Land bis zu den Kommunen.

Das hinter „Materialien“ steckende „Glossar“ übernimmt für die Denominationen im Wesentlichen die Beschreibungen aus dem Buch. Darüber hinaus werden Kurzartikel und Definitionen zu Ausprägungen in allen Religionen und Konfessionen angeboten, die unter der Verantwortung der Bochumer Religionswissenschaftler verfasst wurden.

Allerdings wird in diesem Internetportal noch stärker als im Buch deutlich, an welche Grenzen der Fachlichkeit die Autoren stoßen. Während das Fehlen wesentlicher Stichworte wie z. B. „Methodismus“ noch mit dem Hinweis auf den fortschreitenden Aufbau des Internetportals entschuldigt werden kann, gilt dies für die bereits veröffentlichten Artikel im Glossar nicht. Ein paar „Kostproben“ verdeutlichen, dass sie einer Überprüfung unterzogen werden müssten. Bei den „Täufern“ werden die Mennoniten nicht erwähnt. Das Stichwort „Brüderbewegung“ wird ohne Verständnis für das „Brotbrechen“ erläutert. Hier hilft der Hinweis auf „John Nelson Darby“ nicht weiter, weil es auch dort fehlt. Unter „Gläubigentaufe“ kann man lesen: „Täuferkirchen sind etwa Mennoniten, Baptisten, Pfingstler, Heilsarmee.“ Dass die Heilsarmee überhaupt keine Taufe praktiziert, ist bekannt. Helmut Zanders Definition „Charisma/Charismen“ ist seltsam ohne biblischen Bezug und differenziert nur zwischen einer „großkirchlichen Tradition“ und „charismatischen Bewegungen“. Die Sprache der Artikel ist vom Bemühen um Volkstümlichkeit für das breite Publikum bestimmt. Das ist allerdings erst dann ein ehrgeiziges Ziel, wenn die Fachlichkeit darunter nicht zu sehr leidet. Was sich aber hier streckenweise präsentiert, ist enttäuschend. Viele Artikel sind wohl „mit heißer Nadel gestrickt“ worden. Oft wurden ein paar richtige Brocken zusammengewürfelt. Das Glossar ist in seinem jetzigen Zustand nicht empfehlenswert. Es sollte überarbeitet werden.

Wegen des oben erwähnten ansprechenden Teils kann sich die Benutzung des Internetportals trotz seiner Unvollkommenheit im Einzelfall lohnen.

Lothar Weiß